

Alles in allem

Autor(en): **Kunz, Gerold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **158 (2017)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alles in allem

Verdichtetes Bauen ist die neue Lösung gegen den zunehmenden Platzmangel. Wie das geht, hat der Stanser Architekt Arnold Stöckli mit dem Turmatthof längst vorgemacht.



Der Turmatthof nach Fertigstellung der ersten Bauetappe um 1970.

Text **Gerold Kunz**

Bilder **Bernhard Vatter, Staatsarchiv NW**

«Arnold Stöckli ist zu einem Soziologen geworden», schreibt Hermann Heimerich, Oberbürgermeister von Mannheim, in seinem Vorwort zum Büchlein «Grossstadtprobleme – der urbane Mensch und seine Stadt», das Stöckli 1960 veröffentlichte. Es ist die zweite Schrift zur Stadt, die der Stanser Architekt Stöckli in den 1950er-Jahren verfasst und in Deutschland publiziert. Es sind die Jahre des Wiederaufbaus der zerstörten Städte in Europa, in die auch die zweite Amtszeit von Heimerich fällt.

Im Unterschied zum deutschen Kommunalpolitiker, der sich aktiv am Wiederaufbau beteiligt, hat Stöckli die Probleme aus der Distanz studiert. Seine Quellen fasst er in einer «sehr präzise(n) Übersicht» zusammen, wie Heimerich feststellt, und kommentiert die Bemühungen der Städteplaner, die angetreten seien, «die wachsende Grossstadt und damit auch das urbane Leben neu zu gestalten». Stöckli weist sich die Rolle des Beobachters zu, der die Positionen analysiert und sie in einen Gesamtzusammenhang stellt. Mit dem Bau des Turmatthofs in Stans tritt Stöckli wenig später auch als Akteur auf.

Stöcklis Bücher fallen in eine Zeit, in welcher sich auch in der Schweiz ein neues Bewusstsein für Fragen des Städtebaus entwickelt. Es sind die Jahre, in denen Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter mit ihrer Streitschrift «achtung: die Schweiz, ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat» die Debatte dominieren. Sie fordern zum Umdenken im hiesigen Städtebau auf, indem sie «die neue Stadt» propagieren.

Konkret empfehlen sie den Bau einer neuen Stadt als Alternative zur Expo 64, was bei führenden Persönlichkeiten auf wenig Verständnis stösst, aber die Diskussion befördert und die Entwicklung der Schweiz prägt. Ihren Appell richten die Autoren an Akteure, die die Schweiz verändern

wollen: «Denn wir müssen etwas tun. Und zwar nicht irgend etwas, sondern etwas Eigenes, etwas Schweizerisches, etwas, womit wir als Schweizer in lebendiger und verbindlicher Weise zur heutigen Welt gehören.»

Internationale Vorbilder

Diesem patriotischen Aufruf folgt auch Stöckli. Doch richtet er seinen Text an eine internationale Leserschaft. Seine Vorbilder findet er in Deutschland, England und in den USA. In den Augen Stöcklis sind es diese Länder, die den einzuschlagenden Weg vorzeichnen. In Frank Lloyd Wright, Martin Wagner und in Ebenezer Howard findet Stöckli Wesensverwandte, die seine Ansprüche an eine qualitätsvolle Stadtentwicklung der Nachkriegsjahre vorzeichnen. Die neue Aufgabe besteht für ihn darin, «die Stadt den menschlichen Massen unterordnen und Räume schaffen, die dem menschlichen Leben und Trachten gemäss sind», denn: «Das Menschliche ist zu sehr aus unserer Stadt verdrängt.»

Mit den Schriften Burckhardts, Frischs und Kutters teilt Stöckli das Interesse an der «neuen Stadt». Während bei ersteren die Aufgabe als «ein Kampf um die Lebensform in unserem Zeitalter» geschildert wird, will Stöckli «das Prinzip der Kooperation (...) dem Konzept der «Neuen Stadt» zugrunde» legen. Die Ursachen der städtischen Probleme seien zudem ausserhalb der Stadt auf dem Land zu suchen, «wo die Menschen brotlos würden, sich nach der Stadt drängten, hier die Renten erhöhten und die Arbeitslöhne drückten». Voraussetzung für eine «Neugliederung der Stadt» ist für Stöckli die «Entlastung der Stadt vom Bevölkerungsdruck», damit Platz frei werde für Grün- und Verkehrsanlagen. Der Verkehr werde immer mehr zur Schicksalsfrage für die Stadt. «Die Innenstadt wird immer ausschliesslicher zu einer Wirtschaftscity, und die bisherigen Bewohner der Innenstadt werden analog dieser Umwandlung aus der Innenstadt verdrängt und übersiedeln in die äusseren Wohngebiete.» Der Weg zur Arbeit



Nach Westen schliesst der Turmatthof mit einem Wohnturm ab.

und ins Stadtzentrum nimmt zu, und damit auch der Verkehr.

Von zeitloser Aktualität

Wenn auch Stöcklis Schreibstil im Vergleich mit den Satzkonstruktionen Max Frischs als eher ungelentk erscheinen mag, der Gehalt seiner Texte ist es nicht. Angesichts der anhaltenden Flüchtlingsbewegung in Richtung Europa erfährt Stöcklis Analyse heute dank seiner betont sozialen Standpunkte eine neue Aktualität. Auch beantwortet der Text offene Fragen zur Verdichtung nach innen.

Wer Stöckli aufmerksam liest, erkennt, dass die vielfach beschworene Rückeroberung der Stadt nur eine Seite der Medaille beleuchtet. Vergessen geht das «Land», das die andere Seite prägt. Die

laufenden Prozesse haben viel mehr mit gesellschaftlichen Umschichtungen zu tun hat, als wir zu erkennen vermögen. Auch Nidwalden ist davon betroffen. Weite Kreise der Bevölkerung werden vom Markt ausgeschlossen, nicht nur an begehrten Lagen. Wer nicht über ein grosszügiges Erbe oder über ein hohes Einkommen verfügt, hat kaum noch Chancen, ein Haus zu kaufen.

Stöckli macht klar, dass der Einbezug von sozialen Aspekten unabdingbar ist für einen erfolgreichen Siedlungsbau. Die Frage der Zusammensetzung der Bevölkerung ist für eine Gemeinschaft elementar. Arm und reich, alt und jung, Angestellte und Unternehmer: sie bilden eine ideale Nachbarschaft. Stöckli widmet der «Jugend», den «alten Menschen», dem «städtischen privaten und öffentlichen Raum», dem «sozialen Milieu» und



Im Unterschied zu einer Blockrandbebauung lassen die auf der Südseite platzierten zweigeschossigen Gebäude ...

der «Gemeinschaft» eigene Kapitel. Er stützt seine Argumentationen mit Beobachtungen aus der Soziologie. «Eine zu grosse Bevölkerungsdichte führt (...) zu Abwehrreaktionen und eine zu lockere Besiedlung kann leicht (...) zu einer Verflachung des nachbarschaftlichen Lebens führen.» Eine Betrachtungsweise, die heute in Vergessenheit geraten ist!

Stadt-Land-Stadt

Mit der Wohnsiedlung Turmatthof setzte Arnold Stöckli (1909–1997) in Stans ein Zeichen, das über den Kanton hinaus wahrgenommen wurde. Die im Auftrag der kantonalen Brandversicherungsanstalt Nidwalden (heute Nidwaldner Sachversicherung) in den Jahren zwischen 1965

und 1973 erstellte Siedlung mit geplanten 104 Wohnungen wurde in drei Etappen realisiert. Neben Stöckli sind es die Architekten Walter Custer (1909–1992), seit 1960 Professor für Planung an der ETH Zürich, und dessen Assistent und Mitarbeiter Bernhard Vatter (*1936), die für die Umsetzung verantwortlich zeichnen. Ernst Niederberger war für die Bauleitung zuständig, Vatter arbeitete im Büro Custer bis 1966 und zeichnete später im eigenen Büro die Ausführungspläne der dritten Bauetappe.

Mit Custer verband Stöckli das gemeinsame Interesse an städtebaulichen und landesplanerischen Fragestellungen. Custer kam erstmals wegen eines Auftrags für die Schulraumplanung nach Stans. Dabei machte er sich mit den lokalen Ge-



... viel Licht in den Hof.

gebenheiten vertraut. Wie Stöckli 1994 ausführte, zog er Custer «seines bekannten Namens wegen» bei. Bernhard Vatter erinnert sich 2016 im Gespräch, dass alle drei Architekten (Custer, Stöckli, Vatter) gleichberechtigt am Entwurf gearbeitet hätten. Die Werkliste Custers wies bei Planungsbeginn keine nennenswerten Wohnbauten aus, hingegen hatte Stöckli in Stans mit den Wohnhäusern an der Tottikonstrasse schon 1942 eine soziale Kleinsiedlung erstellt.

«Ein bahnbrechender Wohnbau in Stans» vermeldete das «Luzerner Tagblatt» 1969 und «Der Bund» doppelte 1970 mit «In Stans entsteht eine ungewöhnliche Wohnsiedlung» nach. Die «Luzerner Neueste Nachrichten» (LNN) titelten «Echte Nachbarschaft innerhalb einer Siedlung» und nahmen

damit den von Stöckli in seinen Publikationen gesponnenen Faden auf.

Mit Maisonetten, Split-Level-Geschosswohnungen, Alterswohnungen, Kindergarten, Gemeinschaftsküche und Spielhof wurde der Turmatthof zur Vorzeigesiedlung und in verschiedenen «Hauptstädten des Auslandes» als Schweizer Musterbeispiel präsentiert, wie die LNN berichtete. Im Juni 1968 stellte die renommierte Architekturzeitschrift «Werk» die erste Bauetappe vor. 1969 wurden die Siedlung Turmatthof und das Primarschulhaus Matt in Hergiswil im Architekturführer der Schweiz als die beiden einzigen Beispiele aus Nidwalden vorgestellt (und der Turmatthof fälschlicherweise als Werk dem Architekten Walter Custer zugeschrieben!).

Im «Vaterland» formuliert Stöckli 1968 seine Beweggründe, für eine in Alter und Einkommen durchmischte Bewohnerschaft eine Siedlung zu schaffen, die über einen hohen Wohnwert und Gemeinschaftseinrichtungen verfügt. Er schreibt: «Wenn wir nicht imstande sind, das Leben in der Masse sinnvoll zu organisieren und hierfür die geeigneten Stadt- und Siedlungsformen zu finden, so endet der Verstädterungsprozess notwendigerweise bei der Vermassung des Menschen selbst, und der Mensch geht seiner Persönlichkeit verlustig.»

«Ein Vorschlag zur Tat»

Der Turmatthof ist keine gewöhnliche Siedlung – und er ist bis heute eine Ausnahmeerscheinung geblieben. Die Siedlung ist getragen von einem sozialen Geist, der auf fundierten Studien der Architekten gründete. Mit dem Turmatthof präsentiert Stöckli im Nachgang zu seinen Schriften einen «Vorschlag zur Tat», quasi als persönliche Antwort auf den Aufruf der Gruppe um Max Frisch. Denn «der Turmatthof sollte im Kleinen den Gedanken der Nachbarschaft verwirklichen, der im Grossen damals in der modernen Städteplanung ein aktuelles und betont soziales Modell war», erklärt Stöckli der «Luzerner Zeitung» noch 1994 sein Konzept.

Die unterschiedlich hohen Bauten bilden zwei Höfe, die sich zur Sonne öffnen. Angelpunkt bildet ein Hochhaus, das im Norden der Parzelle platziert wurde. Die Anlage entwickelt sich von der Robert-Durrer-Strasse in die Höhe. Während entlang der Strasse zweigeschossige Zeilen stehen, bilden fünfgeschossige Bauten den Siedlungsrand. Verschiedene Wege führen zu den Hauseingängen. Unterschiedliche Ausrichtungen der Bauten lassen eine differenzierte Erscheinung zu. Trotz der über 100 Wohneinheiten zählenden Anlage entsteht in der Siedlung kein Eindruck von Monotonie.

In den Berichten zur ersten Bauetappe mit ihren 28 Wohnungen wird hervorgehoben, dass die Hälfte der Wohnungen über einen Gartenzugang oder eine Dachterrasse verfügen. Die Bandbreite des Wohnungsangebots reicht von Ein- bis Siebenzimmerwohnungen. Auch Hinweise auf die zahlreichen Nebenräume fehlen in den Aufzählungen nicht. Die um ein halbes Geschoss ins Terrain eingelassene Tiefgarage und der darüber installierte Hof gelten als nennenswerte Lösung. Die Umsetzung erfolgte in drei Etappen, weil die Wohnbauförderungsgelder in Tranchen ausbezahlt wurden. Custer und Vatter sprachen mehrmals im Büro der «Eidgenössischen Aktion zur Förderung des Wohnungsbaus» in Bern vor. Aus einem politischen Prozess ging 1965 das Bundesgesetz zur Förderung des Wohnungsbaus hervor, das die Vergabe von Subventionen regelte. Es war nicht selbstverständlich, dass Gelder unmittelbar nach Inkrafttreten des Gesetzes für ein Projekt in Nidwalden gesprochen wurden. Sie erlaubten, einen Teil der Wohnungen unter dem Marktpreis zu vermieten. Davon profitierten kinderreiche und weniger finanzkräftige Familien. Dank der Subvention des Bundes konnte die von den Architekten angestrebte Mischung der Bewohnerschaft erreicht werden.

Maisonetten und Split-Level-Typen machen die erste zur interessantesten Bauetappe, führt Vatter aus. Der Wohnungsmix sei von Beginn an einer



der zentralen Programmpunkte gewesen. Schon beim Bezug des Turmatthofs habe gleichzeitig im Parterre im Eckhaus eine zehnköpfige Familie eines Kranführers gewohnt und in der Attika die Familie des Chefarztes des Spitals, erinnert er sich.

Lob und Tadel

Stöcklis Fazit über die Siedlung fiel 1994 getrübt aus. Gegenüber dem Journalisten Pirmin Bossart sagte Stöckli, dass sich das gemischte, gemeinschaftliche Leben nicht so entwickelte, wie er es eigentlich erwartet hatte. ... Mit dem Auslaufen des Subventionsvertrages mit dem Bund sei das Herzstück des gemeinsamen Wohnens zerstört worden.



Die nach Süden ausgerichtete Wohnzeile wird durch die vorspringenden Gebäudetrakte gegliedert.

Stöckli führte den Wandel darauf zurück, dass die spätere Generation dem Reformgedanken der 1960er-Jahre nicht mehr folgen konnte. Für die Aussensanierung der Bauten Ende der 1980er-Jahre wurden die Architekten nicht beigezogen. Die neue Eternitverkleidung wertete Stöckli als eine Kritik seiner Architektenkollegen an seiner Architektur. Nach der missglückten Sanierung hatte er den Turmatthof nicht mehr sehen wollen. Der Turmatthof, ein Bau der Nachkriegsmoderne, wies ursprünglich aussen verputzte, weiss gefasste Oberflächen auf. Der heute mit grauem Eternitschiefer verkleidete Bau mit den gelben Fenstern ist einem postmodernen Architekturverständnis geschuldet und wird dem Original nicht gerecht. Um dem Turmatthof seinen originalen

Charakter wiederzugeben, ist eine Restaurierung der Originalfassade nach denkmalpflegerischen Grundsätzen unumgänglich.

Nach drei Umbauphasen sind es heute 105 Wohnungen, die alle zu marktüblichen Preisen vermietet werden. Sie werden von unterschiedlichen Haushaltsgrössen belegt. Den Löwenanteil nehmen 40 Vier- und 27 Dreizimmerwohnungen ein, gefolgt von 12 Fünfstückwohnungen und 11 Zweizimmerwohnungen. 9 Ein- und 6 Sechszimmerwohnungen ergänzen das Angebot. Wo es Platz für einen Esstisch gibt, erhöht sich die Zimmerzahl um ein halbes Zimmer. Die Gemeinschaftsräume und der Kinderhort im Erdgeschoss sind erhalten geblieben. Aus dem Kindergarten wurden fünf Parkgaragen.



Der Turmatthof präsentiert sich kurz vor Fertigstellung der ersten Bauetappe 1968 als wichtiger Beitrag...

Vorbilder in Zürich und Bern

Als Vorbild für den Turmatthof nennt Vatter die Berner Siedlung Halen, zwischen 1957 und 1960 vom Atelier 5 realisiert, einer Architektengemeinschaft, die sich im Siedlungsbau weit über die Landesgrenzen hinaus einen Namen machte. Die Siedlung mit ihren 83 Einzelhäusern wurde wegen ihres städtebaulichen Konzepts bekannt, das sich an der Berner Altstadt orientiert und einen bis heute gültigen Beitrag zur verdichteten Bauweise darstellt. Im Unterschied zum Turmatthof sind die Halen-Bewohner die Eigentümer der Häuser, was die soziale Durchmischung relativiert.

Hingegen erinnern Details wie die Rücksprünge im Dachgeschoss in der ersten Bauetappe entfernt an die Abfolge der Zeilenbauten in der Sied-

lung Halen, was die Vorbildfunktion erhärtet. Im Unterschied zu Halen, das auf einem rechtwinkligen Parzellenraster aufbaut, sind im Turmatthof die Baukörper ausgedreht. Eine Idee von Walter Custer, wie Bernhard Vatter im Gespräch erwähnt. Anfänglich hätten die beiden Winkelbauten in den Plänen senkrecht zueinander gestanden.

Auch die Werkbund-Siedlung Neubühl in Zürich hat als Vorbild gedient. Realisiert wurde diese zwischen 1930 und 1932 von einem Kollektiv um die Architekten Paul Artaria, Max Ernst Haefeli, Carl Hubacher, Werner Max Moser, Emil Roth, Hans Schmidt, Rudolf Steiger und den Generalsekretär des Schweizerischen Werkbunds, Friedrich T. Gubler. Walter Custer lebte in der Zeit der Entstehung des Turmatthofes in der Siedlung und



... zur zweiten Moderne in der Zentralschweiz.

kannte die «Mustersiedlung des Neuen Bauens» aus eigener Anschauung. Neubühl wird bis heute von einer Genossenschaft verwaltet. Sie stand daher den Architekten aus gesellschaftspolitischen Gründen näher als die eigentumsorientierte Siedlung Halen.

Im Unterschied zum Turmatthof besteht Neubühl aus Zeilenbauten, die sich dem Verlauf der Topografie anschmiegen und die als Gegenposition zur verbreiteten Blockrandbebauung entworfen wurden, um den Bauten mehr Luft und Licht zuzuführen. Der Turmatthof hingegen nimmt das Vorbild der Hofbebauung wieder auf, in der Absicht, den Bewohnern einen vor dem Verkehr geschützten Aussenraum anzubieten. Stöckli orientierte sich dabei an den Stanser Klosteranlagen, die ihm

sowohl in Bezug auf die Typologie wie auch auf die Lage im Ortsbild als Vorbild dienten. Die Postulate des Neuen Bauens wurden berücksichtigt, indem die Baukörper im Süden niedriger sind.

Bereits in der Siedlung Neubühl wurde ein Wohnungsmix realisiert, wie er auch für den Turmatthof wegleitend wurde. In beiden Siedlungen ist das Wohnungsangebot so ausgelegt, dass alle Lebensphasen, vom Single- über den Familienhaushalt bis zum Alterswohnsitz, hier verbracht werden können. Mit diesem Anspruch löste Stöckli seine Forderung ein, mit Neuanlagen nicht nur Wohnraum zu schaffen, sondern auch zukunftsfähige Nachbarschaften zu bilden.

Zusammenhang hergestellt

Die Architekten Custer, Stöckli und Vatter waren auch als Siedlungsplaner beschäftigt. In der Broschüre zur ersten Bauetappe stellen sie klar, dass sie den Turmatthof nicht als eine isolierte Siedlung im Grünen verstehen, sondern im Zusammenhang mit bestehenden Einrichtungen. Sie setzen den Turmatthof dem Dorfkern Stans gegenüber und platzieren als neue Mitte ein «projektiertes» Einkaufszentrum gegenüber dem Bahnhof. Auf der Skizze sind zudem die Hinweise zur Lage des Spitals, des Autobahnanschlusses und der projektierten Schulen eingetragen.

1962 hatte Walter Custer zusammen mit dem Geografen Ernst Winkler und Klaus Imberg als Sachbearbeiter im Auftrag des Instituts für Orts-, Regional- und Landesplanung (ORL) der ETH Zürich für die Gemeinde Stans den 1961 unter den Stanser Architekten Ludwig Kayser, Ernst Niederberger, Arnold Stöckli und Bruno Vollgraff durchgeführten Ideenwettbewerb für einen Dorfbebauungsplan zu beurteilen. In ihrem Koordinations-Vorschlag hatten die Fachjuroren unter anderem die Schaffung eines Kleinstadtzentrums beim Bahnhof empfohlen, als Ergänzung zum historischen Ortskern. Eine Idee, die der Architekt und Denkmalpfleger Claus Niederberger in öffentlichen Vorträgen seit 2013 wieder aufgriff:

«Wenn wir uns in Nidwalden, neben den kleineren Ortskernen der Gemeinden und neben dem regionalen Einkaufszentrum Länderpark, auch langfristig zumindest noch EIN attraktives Kantonszentrum erhalten und sichern wollen, dann kann dies am sinnvollsten im bestehenden erlebnisreichen Ortskern von Stans mit Einbeziehung der angrenzenden Areale zum Bahnhof und der Tottikonmatte geschaffen werden.»

Prägend für den Siedlungsbau

Engagierte Architekten und Bauträgerschaften und weitere Personen, «die auf Grund innerer Berufung und kraft ihres Amtes (...) Fürsprecher des öffentlichen Lebens sind», liessen sich die Siedlung von Arnold Stöckli zeigen. Oft mehrmals pro Woche, wie sich dessen Nichte Brigitt Flüeler erinnert. Auch Vatter führte regelmässig seine Studenten vom Abendtechnikum Bern nach Stans. Professor Franz Oswald, der mit Vatter den Turmatthof besichtigte, liess sich von der Anlage inspirieren. 1982 hatte er mit der Siedlung Bleiche in Worb den Wohnungsbau in der Schweiz individualisiert. Seine Siedlung mit 37 in den Gebäudebreiten variierenden Reihenhäusern respektierte die finanziellen Möglichkeiten, nicht ohne die Ausbauwünsche der Mieter zu erfüllen. Im Unterschied zur Siedlung Neubühl und dem Turmatthof konnten in Worb die Bewohner ihr Haus ihrer aktuellen Lebensphase anpassen und mussten somit nicht umziehen. Oft wird die Siedlung Bleiche mit Halen verglichen, die Anlage teilt aber auch gemeinsame Interessen mit dem Turmatthof, zu erkennen in der Ausbildung eines zentralen Hofes und in der Förderung einer gemischten Bewohnerschaft.

In Gehdistanz zum Turmatthof liegt die Siedlung Wechselacher, die 1988/89 von der Luzerner Arbeitsgemeinschaft Hunziker, Lüscher, Lauber, Gmür geplant und realisiert wurde. Die Siedlung ist unter Mitwirkung der künftigen Eigentümer entstanden. Sie engagierten sich damals über das übliche Mass hinaus für die Realisierung. Den-

noch folgt die Siedlung einem klaren, städtischen Muster. Die individuell ausgebauten Häuser erscheinen aussen gleichartig. Sie ordnen sich einem Gesamtbild unter; Material- und Farbwahl unterstützen das städtebauliche Konzept.

Den Mittelpunkt der einzelnen Baubereiche bilden die Plätze, um die sich die Bauten stellen. Von hier werden die Häuser erschlossen. Die Zugangsbereiche sind als Übergänge vom öffentlichen zum privaten Raum gestaltet, mit einer Pufferzone, einem halböffentlichen Raum. Gemeinschaftliches und individuelles Leben ist in der Siedlung möglich. In der Mitte bindet ein Gemeinschaftsgebäude die beiden Wohnanlagen zusammen, in welchem lange Zeit die Freie Volksschule Nidwalden eingemietet war. Heute werden die Bauten als Gewerberäume genutzt, denn die Schule wurde 1994 geschlossen.

Eine weitere Siedlung in Stans im Geist von Arnold Stöckli ist der Wächselacher von CM Architekten (ehemals Christen+Mahnig) aus Stans, zwischen 2002 (Areal Nord) und 2004 (Areal Süd) fertiggestellt. Auch hier war die Mitwirkung der künftigen Wohneigentümer ein wichtiger Bestandteil der Planung.

Verdichten – verpflichten

Der Turmatthof wird heute wegen seines städtischen Charakters zum wertvollen Vorbild. Hier wurde bauliche Verdichtung beispielhaft umgesetzt. Im Turmatthof wurden nicht einzig die Bauvolumen festgelegt, auch andere Faktoren wurden berücksichtigt, wie die Form des Zusammenlebens, die Gestaltung der Aussenräume, die Nutzung der Erdgeschosse. Architekten im 20. Jahrhundert sind angetreten, die Wohnverhältnisse zu verbessern. Sie haben ihre Sichtweisen in die Diskussion eingebracht. Mit dem Turmatthof haben die Architekten Custer, Stöckli und Vatter in Nidwalden Neuland betreten. Ihr Vorhaben ist geglückt, weil sie nicht einfach drauflos gebaut haben, sondern ihrem Vorhaben eine Gesamtschau zugrunde legten.



Übernahme von Motiven des Modernen Bauens: Treppenhaus im Wohnturm.

Insbesondere der Architekt Arnold Stöckli hat sich intensiv mit theoretischen Fragen des Städtebaus auseinandergesetzt. Er kannte das Leben in den Städten Berlin, Mailand, Stuttgart, Wien oder Zürich aus eigener Erfahrung.

In seinen beiden Publikationen zur Grosstadt hat er den Bogen weit gespannt, um in Nidwalden mit einer Punktlandung zu reüssieren. Ohne seine

vertieften Kenntnisse des Städtebaus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die guten Kontakte zur lokalen Elite hätte die Siedlung Turmatt- hof in Nidwalden nicht realisiert werden können. Aus seinen Texten geht hervor, was die wichtigen Erfolgsfaktoren für eine nachhaltige Siedlungs- entwicklung sind. Der Zusammensetzung der Bevölkerung und der Gestaltung der öffentlichen

Räume misst Stöckli eine grosse Bedeutung zu. Anliegen, die in der gegenwärtigen Energie- und Verdichtungsdebatte in den Hintergrund rücken. Doch eine gute Planung berücksichtigt auch heute mehrere Aspekte des Bauens. Die zwischenmenschlichen und zwischenräumlichen Aspekte gehören zwingend dazu.

Böse Zungen behaupten, mit Ausnahme von Einstellhalle und Zentralheizung seien heute alle Gemeinschaftseinrichtungen aus den Bauplänen verschwunden. Das Wohnungsangebot richtet sich an den Ansprüchen nach Aussicht in die Berge und auf den See und nach Ruhe aus. Als Aussenraum werden den Wohnungen grosse Terrassen zugeordnet, gemeinschaftlich genutzte Freiflächen werden auf das gesetzlich geforderte Minimum reduziert.

Nidwalden ist herausgefordert

Tatsächlich bestätigen auch viele der in Nidwalden in den letzten Jahren fertiggestellten Siedlungen diesen traurigen Trend. Es findet eine Verdichtung statt, ohne dass Mehrwerte für die Gemeinschaft geschaffen werden. Doch um Stöcklis Kernanliegen umzusetzen, dass «Gesundheit und Ruhe des Landlebens sich paart mit

der Regsamkeit des Stadtlebens», braucht es ein anderes städtebauliches Bewusstsein.

Von seiner Beobachtung, dass seine Jugendfreunde seine Seegemeinde verlassen und sich in Dallenwil und Wolfenschiessen niederliessen, hatte mir vor kurzen ein junger Ingenieur berichtet. Viele Einheimische könnten sich die Wohnungsmieten oder die Kaufpreise nicht leisten, benennt er die Ursachen. Offensichtlich baut hier die Baubranche ausschliesslich für ein zahlungskräftiges Publikum, ohne die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung im Auge zu behalten. Auch im Kantonshauptort Stans ist das Bauland in den letzten Jahren teurer geworden, und die Wohnungskosten sind gestiegen.

Schon bald werden die Nidwaldner Gemeinden von den Folgen dieser Segregation betroffen sein, wie sie die Bevölkerung in Zug bereits erfahren hat. Wie diese Entwicklung gestoppt und gelenkt werden kann, darüber hat Arnold Stöckli in seinen zwei Büchern nachgedacht.

In Stans hat er eine Mustersiedlung errichtet, die uns anschaulich vorführt, was es für ein nachbarschaftliches Zusammenleben braucht. Die Voraussetzungen für ein Umdenken könnten also nicht besser sein.

Literaturhinweis

Arnold Stöckli: Die Stadt, ihr Wesen und ihre Problematik; Köln 1954

Arnold Stöckli: Grosstadtprobleme, der urbane Mensch und seine Stadt; Hannover/Berlin/Sarstedt, o.J. (1960)

Gerold Kunz ist Kantonaler Denkmalpfleger in Nidwalden und Architekt BSA mit Büro in Ebikon.